Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 16 — Marburg i. H., den 21. April 1921 — 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 3 Fr., Frankreich 7,50 Fr., Italien 9,50 Lire, England 3 Schill., Amerika 0,50 Doll., Holland 1,60 Guld., Dänemark 3,20 Kr., Norwegen 3,20 Kr., Schweden 2,50 Kr., Japan 1,20 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Der Kosmos — Die letzte deutsche Kaiserin. Ein Erinnerungsblatt auf ihren Sarg — Von dem Aufruhr in Mitteldeutschland — Der kirchenpolitische Ertrag des Weltkriegs. 1. Fremde Religionen und die Stellung des Christentums zu ihnen; 2. Die morgenländische Christenheit — Martin Schulzes Dogmatischer Grundriß — Wandervogel — Zeitschriften-Umschau 5 (Schluß) — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Seid fruchtbar (Schimmelpfeng); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Kosmos

Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. 1. Mose 1, 31

Aus dem Chaos der Kosmos. So muß es gehen. Die Verwirrung ist dazu da, geordnet zu werden. Ein in sich sinnvolles, harmonisches Ganzes muß das Ende sein, eine schöne Welt.

Aber erlebte der Herrgott nicht eine große Enttäuschung? Nach der glänzenden Zensur, die auch der mitgeschaffene Mensch bekam, der Sündenfall! Und in der Folge Verfluchung der Schlange und des Ackers, Schmerzen des Gebärens für das Weib, Schweiß und Kummer der Arbeit für den Mann, für beide Verlust des Paradieses und der Tod. Vielleicht blieb von der großen schönen Welt das Paradies irgendwo noch übrig. Aber wo?

Wenn der Glaube an einen Gott Schöpfer Sinn hat, so muß doch die Welt, wie sie ist, nach seinem Willen sein. Wenn über der Welt, die er geschaffen hat, einschließlich des Menschen, das Schlußurteil „sehr gut" zu Recht besteht, so muß die Entwickelung des Menschen mit all ihren Möglichkeiten und Folgen darin einbegriffen sein. Also auch Sünde und Tod.

Daß diese Mächte nicht Gottes seien, ist von den Frommen immer wieder tief empfunden worden. Darum haben sie der Welt, wie sie ist, noch einen andern Herrn gegeben, den Teufel. „Der Fürst dieser Welt." „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erden ist nicht seins gleichen." Aber dieselben Frommen haben nicht daran gezweifelt, daß über diesem Gewaltigen ein Gewaltigerer Oberherr und daß die Erde doch von Gott geschaffen ist und ihm dienen muß, seinen ewigen Willen zum Ziele zu bringen. Und so bleibt ihnen die Welt ein Kosmos. Sie freuen sich an allem, was in der Welt wie unmittelbar aus Gottes Hand als lieb und gut und groß und erhaben sie grüßt, und glauben sich durch alles Widrige, Häßliche, Gemeine, Grauenhafte und Erschütternde durch in der Gewißheit: Das Reich muß Ihm doch bleiben.

Das Paradies ist ja gar nicht verloren. Es ist mitten unter euch, sagt Jesus. Es ist inwendig in euch. Gott hat uns gar nicht hineinsetzen wollen in eine Welt des sanften süßen Genießens, sondern in eine Welt des Kampfes. In dieser uns zu finden nach dem, was wir können und vermögen, uns zu entfalten mit unsern Kräften Leibes und der Seele, seine Mitarbeiter und Mitkämpfer zu sein gegen alles, was sein Reich nicht kommen lassen will, ja dieses sein Reich selber mit aufzubauen — dazu sind wir da, dafür ist die Welt geschaffen. So ist sie dennoch ein Kosmos. Und wer das sieht mit dem Auge des Glaubens, dem fehlts in aller Trübsal nicht an Trutz und Trost für sich und Andre. R

Die letzte deutsche Kaiserin

Ein Erinnerungsblatt auf ihren Sarg

Unsre liebe letzte Kaiserin ist nach erschütternden Wandlungen ihres Schicksals, wie sie wohl wenigen Sterblichen beschieden sind, heimgegangen. Viele Deutsche werden bei ihrem Tode mit besonderer Innigkeit das alte Begräbnislied verstehen: „Nun, du Erlöste, schlaf in Ruh." Sie hatte wohl keinen persönlichen Feind, denn sie hat unaufhörlich in ihrem Leben den unvergänglichen Samen barmherziger Liebe gesät, und der geht immer sicher auf.

Wie würde in den frühern Verhältnissen das Land widerhallen von dem Trauergeläut um die Landesmutter! Man darf wohl sagen, unter vielen glänzenden und prunkenden Titeln war keiner ihrem wahren Wesen entsprechender. Ihr selbst war er jedenfalls der teuerste, denn als die imperialistische Kaiserherrlichkeit zusammenbrach, da kam ihren edlen, treuen Frauen gegenüber, die mit ihr litten, vor allem die Klage auf ihre Lippen: „Nun bin ich keine Landesmutter mehr." Es wird für diese weiße unschuldige Taube der Hohenzollern schwer, an die majestätische Wahrheit zu denken: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht." Und doch, besonders uns Hessen steigt mit erschütternd Shakespearescher Wucht das heimwehzerquälte Haupt unseres letzten Kurfürsten vor der Seele auf, der sich vergeblich in Sehnsucht nach seinem Erblande und seinem geliebten, schönen Wilhelmshöhe verzehrte, bis ihn sein alter Leibkutscher auf den „alten Friedhof" zum Erbbegräbnis an die Seite seiner Mutter fuhr, wo nun seine Getreuen in schweigender Trauer seinen Sarg umstanden. Mußte der Rachestrahl herniederfahren auf diese friedliche, aller politischen Künste bare Kaiserin, die nur reine, treue Frau sein wollte? Ist es auch so einfach, die Wege Gottes im Weltgericht zu deuten? Aber das wissen wir, daß die Feinde, die hohnlachend, ohne Ehrfurcht, dies furchtbare Kaiserschicksal umstehen und sich selbst für berufen halten, die verhängnisvollen Fehler deutscher Entwickelung zu rächen, die Schauer des Weltgerichtes noch kennen lernen werden. Es rieselt uns kalt den Rücken herab und unsre Seele erzittert in menschlicher Ohnmacht, wenn wir den Finger Gottes schon an der dunklen Wand des heutigen Kulturzusammenbruchs aufdämmern sehen: „Gewogen, gewogen und zu leicht erfunden."

Früh wurde die kindlich fromme, mütterlich veranlagte Prinzessin aus dem abgesetzten Hause der Augustenburger von den Krallen der hohen Politik ergriffen und dem Prinzen Wilhelm von Preußen vermählt. Wir alle wissen, welch ein echtes Frauenglück sich diese einfache Seele durch alle die schillernden Regenbogenschleier kaiserlicher Pracht und Herrlichkeit, die berauschende Machtfülle auf der steilen Höhe des deutschen Kaiserthrones in ihrem Familienfrieden zu schaffen wußte, unverrückt. Und wie sie die wärmende Sonne für viele im

Schatten des Elends und Unglücks Sitzende wurde. Wer hat nicht harte Kriegeraugen feucht werden sehen in der Erinnerung an das warmherzige Erbarmen, mit dem sie in den Lazaretten durch die Säle schritt und die seelisch Hungernden und Dürstenden labte, wenn ihr verstehendes Mitleiden auf sie fiel! Alles jubelte ihr wirklich von tiefstem Herzen zu, wenn durch die Hülle der Majestät die mütterliche Frau zu Tage trat. Man kennt so manches bezeichnende Bild aus dem kaiserlichen Familienleben, das die deutschen Herzen erwärmte, selbst als man den Boden schon zittern fühlte unter der verhängnisvollen imperialistisch-kapitalistischen Atmosphäre, als man die gierigen, lichtscheuen Motten immer dichter das dicke Vlies des Hoflebens umflattern sah. Dahinter lebte eine echt deutsche Frau, die in Zeiten ruhiger Entwickelung wohl mit ihrem Volk hätte glücklich sein können, die in ihrer schlichten Weise aber weder Einsicht noch energischen Willen hatte, das Unheil aufzuhalten.

Ein einziges Mal, so weit ich sehen kann, hat sie versucht, aus ihrer politischen Zurückhaltung hervorzutreten, und damit sogar einen halben Erfolg errungen. Und da ich zufällig in besonderer Weise Augenzeuge dieses ihres Unternehmens wurde und die hohe Frau dadurch besser kennen lernte wie mancher Andre, möchte ich hier aus diesen persönlichen Erlebnissen einige Blätter der Erinnerung zu ihrem Andenken niederlegen.

Die Sache kam so. Nirgends besser als in Helene Langes wundervoll großzügigen Erinnerungen kann man erkennen, welche Hoffnungen die deutschen Frauen mit dem edlen Kaiserpaar Friedrich zu Grabe trugen. Denn die Frauenbewegung, die sich zum unverrückbaren Ziel gesetzt hatte „den Kultureinfluß der Frau zur vollen Entfaltung und freien sozialen Wirksamkeit zu bringen“, hatte bei Friedrich und seiner geistvollen freigesinnten Gemahlin, die dem Geist von 1848 verwandt schienen, stets feines Verständnis und echt menschliche Förderung gefunden; der Geist von Potsdam aber, der mit Wilhelm II. zunächst einzog, ließ dafür keinerlei Verständnis spüren; und auch das Wesen der neuen Kaiserin versprach hier keine Initiative, sondern nur treuste Unterordnung unter den Willen des Gemahls und seiner geistigen Handlanger. Da geschah es 1904, daß der Internationale Frauenweltbund in Berlin tagte. Nun war es nicht zu vermeiden, da sehr bedeutende, vornehme Frauen des Auslandes dazu eintrafen, die der Berliner Hof nicht wohl ignorieren konnte, daß eine große Verlegenheit entstand, weil man von der Bedeutung dieses Frauenbundes, ja von der ganzen Bewegung viel zu wenig wußte und mit den eigentlichen Führerinnen der Bewegung in Deutschland keinerlei Fühlung hatte, haben wollte und sollte. Für die offizielle und die hochkirchliche Welt existierte sie nicht, sie war nicht „gottgewollt“. Wenngleich die „Gesellschaft“ schon durch den Deutsch-Evangelischen Frauenbund, der sich immer entschiedener zum rechten Flügel der Frauenbewegung entwickelt hatte, infiziert war bis in die hoffähigen Kreise hinein, so war es doch bis dahin den führenden Männern gelungen, die Kaiserin selbst, und folglich auch ihre Frauen, der Sache um so sicherer fern zu halten, als ihr Herr und Gemahl unentwegt der Ansicht war: „Ach was, die Weiber sollen heiraten und Kinder in die Welt setzen.“ Nun aber mußte in den sauern Apfel gebissen und das Versäumte nach Möglichkeit nachgeholt werden, wollte man den von Potsdamer Paradegeist überschatteten deutschen Hof nicht blamieren. So kam ich arme, starre, von demokratischer Unart erfüllte Hessin in Berührung mit dem Hof. Zunächst mit den Hofdamen, die in kluger und liebenswürdiger Weise mich über das Notwendigste ausholten. Bei der Gelegenheit wurde ich geradezu überwältigt von der Liebe und Verehrung, mit der diese wahrhaft edlen Frauen an ihrer „Herrin“ hingen und ihre Treue, ihre landesmütterlichen Tugenden priesen. Da fuhr es mir eines Tages im Unmut heraus, ich begriffe nicht, wie eine Königin so pflichtgetreu sein solle und sich doch so gar nicht um die Entwickelung ihres eignen Geschlechts kümmere. Das Wort saß. Es mochten die Eindrücke von dem Kongreß — die Kaiserin hatte viele Führerinnen bei den notwendigen Empfängen kennen gelernt — stark hinzukommen; kurz, nach wenig Wochen wurde ich zu ihr selbst befohlen und mußte ihr fast zwei Stunden lang die kümmerliche Lage der deutschen Mädchenschule und deren verhängnisvolle Folgen schildern. Ich will hier nicht von mir, sondern von der Kaiserin sprechen und mir Näheres auf spätere Erinnerungen aus meinem Amtsleben aufheben; aber zwei mächtige Eindrücke muß ich zu ihrer Ehre noch erwähnen. Kaum hatte sich die Kaiserin dafür erwärmt, daß es hier eine Landesmutterpflicht für ihr Geschlecht gelte, da hörte sie mir fast mit Gier zu, und am Schluß ging sie Tränen in den Augen fast bis zur Tür mit: „Ich bin eine unmodern erzogene Frau, aber ich sehe, ich habe hier eine Aufgabe versäumt und will sie, wills Gott, gut machen.“ Und sie hörte meine ernste Antwort fast demütig an: „Eure Majestät sind Gott verantwortlich für die Entwickelung Ihres Geschlechts!“ — Der andre mächtige Eindruck: war diese Frau schlicht und gar nicht, was man geistreich nennt, so hatte sie doch nicht nur feinstes Verständnis, sondern außerordentlich klaren, schnellen Einblick auch in den geistigen Zusammenhang der Dinge, oft schneller als die sehr kluge, gebildete Gräfin Brockdorff, die natürlich stets dabei war. Es war der klare Mutterblick, der bis ins Innere sieht. Und diese unbestechliche Klarheit, die oft außerordentlich überraschte, fiel mir durch alle Unterredungen der Zeit hin auf, so lange sie — nicht höheren Gewalten weichen mußte. Die folgende Geschichte dieser Tage bis durch die Mädchenschulkonferenz hin und zu dem Mißklang, mit dem die endete, besonders nach unseres Freundes Althoffs Tod, gehört wieder in andern Zusammenhang. Das Verhängnis war von Anfang an, daß das Gewissen und der sonst so reine gute Wille der Kaiserin stets nur in dem Sinne gefaßt werden konnte: Es ist Gottes Wille, daß du hier hilfst; daß sie aber doch nie ganz zu haben war für die Sache der ernsten Frauenbewegung, wie sie von einer Persönlichkeit wie Helene Lange und ihrem freiern Kreise vertreten wurde. Wie gern hätte ich hier meine Aufgabe mit denen geteilt oder sie ganz in deren Hände gegeben! Wie ein Blitz fuhr dieser Zwiespalt sichtbar nieder gelegentlich der Audienz, die die Kaiserin den Mitgliedern der Mädchenschulkonferenz gewährte. Da war es den Gegnern zum ersten Mal gelungen, die Führung wieder in die Hand zu bekommen. Die männlichen Teilnehmer — und es waren die feinsten Geister unter unsern Freunden — wurden nicht nur nach ihrem Rang, sondern auch nach ihrer Bedeutung ausgewählt; der Gesichtspunkt für die Auswahl der Frauen war — — ihre Stellung einerseits zur Religion, andrerseits zu den Ideen der Frauenbewegung, die Frauen wurden nach dem Grundsatz „gottgewollt“ ausgesucht. Helene Lange und Gertrud Bäumer fehlten. Da sah ich, daß die Sache unseres Geschlechtes nicht rein siegen würde, und der weitere Verlauf gab mir bald recht. Der Kaiser war von unsern Gegnern gewonnen; die Kaiserin, die, wenn sie wirklich hätte ihre volle Aufgabe erfüllen wollen, wie bei jener unvergeßlichen ersten Unterredung, jetzt erst recht hätte zu unsrer Sache treten müssen, war wohl durch Denunziationen in ihrem Vertrauen irre gemacht und verschwand vorsichtig mehr und mehr hinter höfischen Dunstschleiern. Der Berg tat sich zu, ehe der eigentliche Schatz gehoben war. Was wir schweigend litten in der zweiten Hälfte der Reformentwickelung, kann nur der verstehen, der weiß, wie eine Mutter ihre schon verlorene Sache nicht verlassen darf, so lange man ihre Kinder in der Gewalt hat. Gewiß, die Kaiserin hatte bei diesem ersten Ausflug in das politische Gebiet versagt: Niemand kann über seinen eignen Schatten springen. Aber tadellos rein ist doch aus dieser Episode ihr und ihrer Frauen Charakter hervorgegangen; man kann auch hier sagen: „Sie hat getan, was sie konnte.“ Mit einem echten kleinen Zug will ich schließen. Als sie gelegentlich des Empfangs der bedeutendsten Frauen des Weltbundes die über 80jährige Susan B. Anthony erblickte, jene begeisterte Puritanerin, die für die Frauensache als für Gottes Sache focht, da ließ sie gegen alle Hofordnung schnell einen bequemen Sitz bringen, damit sie bei ihrem Alter nicht durch Stehen ermüden sollte.

Die Kaiserin war das Kind ihrer Zeit und ihrer Verhältnisse, aber ein edelstes Kind dieser Zeit. Und wo nun

gar noch die Krone des Leidens auf ihr Haupt gesetzt wurde, da hat sie sie treu ihrem Erlöser nachgetragen. Sie ruht jetzt in Frieden und wird sich gesehnt haben nach diesem Frieden, wie der große Deutsche Ernst Moritz Arndt:

Weinet nicht, daß nun ich will
Von der Welt den Abschied nehmen;
Daß ich aus dem Irrtum will,
Aus dem Schatten, aus dem Schemen,
Aus dem Eitlen, aus dem Nichts
Hin ins Land des ewgen Lichts.

Berlin-Friedenau — Marie Martin

Von dem Aufruhr in Mitteldeutschland

Die zweite Revolution ist zusammengebrochen. Dank der Pflichttreue der Sipoleute und der Besonnenheit des größeren Teiles unserer Arbeiter.

Wer die Vorgänge der Kar- und Osterwoche verstehen will, muß das jetzige Mitteldeutschland kennen. Es ist ein anderes als vor dem Kriege. Die Großindustrie hat sich mit ihrer ganzen Tatkraft an das mitteldeutsche Braunkohlenbecken herangemacht. Die riesigen Stickstoffwerke von Piesteritz bei Wittenberg und Leuna bei Merseburg, die chemischen Werke der Agfa in Wolfen und von Griesheim-Elektron dicht bei Bitterfeld, die Großkraftwerke Gröbers und besonders Golpa-Zschornewitz, die Eisenindustrie von Lauchhammer (Kreis Liebenwerda), die meisten dieser Werke Schöpfungen des Krieges, dazu die gewaltig vergrößerten Kohlengruben, haben einen Strom von Arbeitern aus ganz Deutschland herbeigezogen. Die durch diese Verhältnisse geschaffene Bevölkerung muß man kennen, um die ständige Unruhe zu verstehen, in der sich der Regierungsbezirk Merseburg seit der Revolution befindet. Fern der Heimat müssen unzählige Familienväter noch heute in Holzbaracken ein Kasernenleben führen. Alle drei Wochen fahren — ich denke an unsre Verhältnisse in Zschornewitz-Golpa — die zahlreichen Thüringer und besonders Vogtländer nach Hause, um so wenigstens ihre Familienbeziehungen notdürftig aufrecht zu erhalten. Infolge des Rohstoffmangels stehen die Webstühle des Voigtlandes noch immer still. Ist es ein Wunder, daß auf diese Weise ein heimatloses Geschlecht aufkam, das in dem Maße, als es entwurzelt ist, den natürlichen Halt der Tradition und Sitte verloren hat und nun jedem verlockenden Gaukelbild nachjagt? Bedenklich ist auch, daß zu den Barackenbewohnern eine große Menge Vorbestrafter zählen, die es während des Krieges verstanden haben sich um den Dienst zu drücken. Auf diese vor allem gehen die vielen Eigentumsdelikte und Sittlichkeitsverbrechen zurück, die den Anlaß zum Einrücken der Sipo gaben.

Eine große Rolle spielten diesmal die Jugendlichen. Es sind die jungen Leute, die ohne Väter und zum Teil ohne Schulordnung während des Krieges heranwuchsen. Als die Revolution ausbrach, waren sie soeben der Schule entwachsen. Der Taumel der Revolution erfüllte sie; als freie proletarische Jugend wurden sie willige Jünger kommunistischer Agitatoren, die sie mit Haß gegen alles Bürgerliche erfüllten, aber auch die erfahrenen Arbeiterführer in den Gewerkschaften bei ihnen in Mißkredit brachten. Für Freiheit schwärmten sie, und bewährten sie ausgiebig in ihrem Triebleben. Das Organ dieser Jugendbewegung, der „Junge Genosse", seit 1. 1. d. J. herausgegeben vom Exekutivkomitee der Kommunistischen Jugendinternationale, goß vierzehntägig Gift und Galle über alle bisherigen geistigen und sittlichen Werte, besonders auch über Religion und Kirche. Die Not daheim und der hohe Arbeitsverdienst hat auch diese Jugendlichen oft von Hause weggeführt in die Industriezentren, wo sie meist völlig sich selbst überlassen sind.

Zu diesen ungesunden Verhältnissen tritt noch die skrupellose Agitation der kommunistischen Parteiblätter hinzu, deren wichtigstes, das schon immer scharfe Hallenser Volksblatt, sich seit dem Hallenser Parteitag und dem Ausscheiden des rechtsunabhängigen Flügels „Klassenkampf" nennt.

So fruchtbar also der Boden war, auf den der neue Revolutionsfunke fiel, so gut man auch vorgearbeitet hatte, die Stimmung der Arbeiterschaft unterschied sich doch ganz außerordentlich von der der Kapptage. Damals ein allgemeines Aufflammen der Empörung über den Staatsstreich, die zugkräftige Losung der Gewerkschaften, die die Bevölkerung weit über die Kreise der Arbeiterschaft hinaus einte; diesmal Terror und verbrecherische Gewalttat auf der einen, Furcht und Abscheu auf der anderen Seite. Mitten durch die Arbeiter ging dieser Riß. Die Mehrheit entschied sich gegen die Attentatpolitik. Besonders brav taten die Eisenbahner ihre Pflicht, obwohl die Sprengungen sie besonders gefährdeten. In der Nacht zum Ostersonntag wurde z. B. die Hauptstrecke Berlin-Bitterfeld durch Herausnehmen von Schienen auf der Muldebrücke kurz vor Bitterfeld gefährdet. Unabsehbares Unglück wurde dadurch verhindert, daß einer der Attentäter, dem wohl selbst vor den Folgen graute, den nächsten Blockwärter warnte, so daß zwei Nachtpersonenzüge noch kurz vor der Stelle des Attentates angehalten werden konnten. In unserm Großkraftwerk Zschornewitz, das Berlin mit Licht versorgt, war in einer Belegschaftsversammlung am Sonnabend infolge der Agitationsrede eines Berliner Kommunisten der Streik erklärt worden. Als aber am Abend die Nachricht kam, daß das Werk in der Nacht in die Luft gesprengt werden sollte, übernahm ein Teil der Arbeiter selbst die Bewachung des Werkes. Die geheime Abstimmung über den Streik in den Feiertagen brachte dann das Ergebnis, daß von rund 700 Stimmen nur 200 für den Streik und 500 dagegen waren. So konnte am dritten Feiertag die Arbeit wieder aufgenommen werden. Bei diesen Ergebnissen muß man berücksichtigen, daß die Zschornewitzer Elektrizitätsarbeiter sonst bei den Streikunruhen meist vorangegangen waren.

Will man ein Gesamturteil über den Aufruhr der Ostertage abgeben, so muß man die Opfer, die diese Tage an Unschuldigen forderte, tief bedauern. Ein neues Leid, das über unser Volk kam! Aber wohl doch ein notwendiges. Es war allem Anschein nach ein Gewitter, das über uns hinzog, das endlich die Luft gereinigt hat. Die deutschen Arbeiter haben eine Probe des bolschewistischen Terrors mit seiner Gewaltpolitik genossen und sind zum guten Teil davon geheilt. Es ist endlich Hoffnung vorhanden, daß der Arbeiter einsieht, daß uns Deutschen von außen keine Hilfe kommen kann. Die Folge wird die Erkenntnis sein, daß wir Deutschen uns selbst helfen und uns daher untereinander verständigen **müssen**. Die Not wird, wenn nicht neue Fehler begangen werden, uns endlich zur nationalen Einheit führen. „Die französischen und englischen Arbeiter helfen uns nicht; die russischen Bolschewisten können uns nicht helfen. Den russischen Kapitalismus haben sie vernichtet, aber den englischen und amerikanischen Kapitalisten müssen sie nun ihre Wälder und Bodenschätze ausliefern. Wenn ich nun mal einem Kapitalisten dienen soll, so will ich doch lieber bei einem deutschen, als bei einem fremden arbeiten." So erklärte ein führender Metallarbeiter aus Berlin am 3. April hier in öffentlicher Volksversammlung. Das Mißtrauen des Arbeiters gegen die Rechtsparteien ist noch nicht geschwunden. Es wird von einigen linkssozialistischen Zeitungen aufs neue geschürt, um sich die schwankend gewordenen Abonnenten zu erhalten. Aber die Möglichkeit zur Einheit ist größer geworden. Möchte diese Möglichkeit auf der rechten Seite erkannt und ausgenutzt werden! Dazu bedarf es aber neben gerechter Strenge gegen die Anstifter eines liebevollen Verständnisses der Geführten; neben der Straffung des Willens zur Arbeit und Ordnung vorbildlicher Pflichttreue der Leitenden und Stärkung des Gewerkschaftsgedankens, der dem Arbeiter das Selbstbewußtsein verantwortlicher Mitbestimmung sichert. Ueberhaupt je mehr man in den Gang der Industriebetriebe hineinschaut, umso mehr erkennt man **die ungeheure Wichtigkeit der sittlichen Qualifikation eines Betriebsleiters und seiner obersten Werksbeamten, ebenso aber auch die Bedeutung der gewerkschaftlichen Erziehung des Arbeiters.** Das ergibt gerade auch für uns Theologen wichtige Fingerzeige.

Eine Not, die der Putsch ins Licht gerückt hat, geht uns ferner besonders an: die Not der geistig und sittlich verwahrlosten Jugend. Um dieser zu steuern, werden wir mit den zuletzt

genannten Faktoren, Betriebsleitern und Gewerkschaften, zusammen arbeiten müssen.

Dazu wird noch eine Voraussetzung erfüllt werden müssen: daß die kirchliche Arbeit in Zukunft besser gewürdigt wird als bisher. Auch dafür sind die Aussichten jetzt günstiger. Die grimmigsten Feinde der Kirche, die vor keinem Mittel der Verleumdung und Lüge zurückschreckten, waren die proletarischen Freidenker, die mit den linksradikalen politischen Führern Hand in Hand arbeiteten. Sie hetzten zum Kirchenaustritt, terrorisierten die Arbeiter, bewarfen die Kirche mit Schmutz, wo sie konnten. Sie unterstützten aufs lebhafteste die Jugendweihe. Ihr Grund war ein politischer. Darum darf man hoffen, daß der Zusammenbruch dieser Politik auch die Stellung der Kirche unter den Arbeitern erleichtern wird. Von Arbeitern ist mir das selbst wiederholt in diesen Tagen ausgesprochen worden. Nun liegt es an uns, daß wir das Vertrauen der Arbeiter wiedergewinnen.

Zschornewitz — Friedrich Schenke

Der kirchenpolitische Ertrag des Weltkriegs

1. Fremde Religionen und die Stellung des Christentums zu ihnen. 2. Die morgenländische Christenheit. 3. Römischer Katholizismus und Protestantismus im allgemeinen. 4. Das Papsttum. 5. Protestantische Friedens- und Unionsbestrebungen. 6. Katholizismus und Protestantismus in Deutschland.

Die europäischen Kriege der letzten Jahrhunderte haben meist, auch soweit sie weder Religionskriege noch durch religiöse, kirchliche Gegensätze wenigstens mit veranlaßt waren, bedeutsame Wirkungen auf die kirchliche Lage gehabt. Beim siebenjährigen Krieg scheint dergleichen zwar fern zu liegen. Aber man darf auch hier nicht außer Acht lassen, daß, wenn Preußen unterlegen wäre, Oesterreichs dann erneut aufgerichtete Vorherrschaft in Deutschland irgendwie dem Katholizismus zu Gute gekommen wäre. Der Wiener Kongreß hat dem Papst den Kirchenstaat zurückgegeben, den ihm die Revolution und Napoleon entrissen hatten, und die Stärkung des religiösen Geistes in der folgenden Zeit der politischen Restauration hat vor allem der katholischen Kirche genützt. Daß Preußen unter Bismarck die Führung in Deutschland gewann und Frankreich 1870 besiegt wurde, empfand man in römischen Kreisen wiederum als unerwünschtes Aufsteigen einer vorwiegend protestantischen Macht. Der Weltkrieg von 1914—18 endlich kann zwar in keinem Sinne als Religionskrieg angesehen werden; das ist oft genug gezeigt worden. Seine Motive waren nationaler, wirtschaftlicher, machtpolitischer Art, und auf jeder von beiden Seiten fochten katholische, protestantische und außerchristliche Mächte. Trotzdem ist zu fragen, ob und welchen religionspolitischen, kirchenpolitischen Ertrag er bisher gehabt hat und voraussichtlich weiter haben wird.

1

Was zunächst die Stellung des Christentums zu den anderen Religionen betrifft, so kann heute noch Niemand sagen, ob die moralische Schädigung, die das Christentum in den Augen der nichtchristlichen Völker durch den Krieg, besonders auch durch seine Uebertragung auf Missionsgebiete und durch die Verwendung farbiger Truppen gegen Deutschland erfahren hat, tief sein und lange nachhalten wird. In den weiten Gebieten, wo deutsche Missionare überhaupt nicht tätig waren und der kulturelle Einfluß unserer Feinde durchaus herrscht, ist natürlich den Eingeborenen noch gröber, als wir das aus der Presse unserer Feinde in Europa und Amerika kennen, der Krieg gegen uns als um der Gerechtigkeit und Kultur willen notwendig hingestellt worden. Auch die nach Europa gekommenen farbigen Hilfsvölker haben doch wesentlich nur unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung in den Ländern unserer Feinde gestanden.

Ob dadurch, daß unsere Gegner sich feierlich zum Selbstbestimmungsrecht der Völker bekannt haben, oder durch Verschärfung längst vorhandener Rassengegensätze der Widerwille der Eingeborenen in Afrika und Asien gegen europäische Herrschaft stärker werden wird, bleibt abzuwarten. Voraussetzung dafür, daß er Erfolg hätte, wäre ein Maß selbständiger Entschlußkraft und beharrlichen Wollens, das wir Europäer den in tropischem Klima wohnenden Völkern bisher nicht zuzutrauen pflegen. Aber auch wenn es zu solchen Erhebungen käme, würden sie sich nicht sicher in gleicher Weise wie gegen die Fremdherrschaft so gegen das Christentum richten. Oft erscheint dieses den beweglichen Geistern in jenen Völkern als ein Stück unserer Kultur, das sie, um emporzusteigen, sich aneignen müßten. Und ob ein christlicher Inder für größere Selbständigkeit seines Landes nicht ebenso begeistert sollte eintreten können, wie wir von entschieden nationaler Gesinnung christlicher Chinesen und Japaner wissen?

Daß mit politischem Gegensatz gegen die europäischen Völker ein leidenschaftliches Festhalten an der bisherigen Religion in Wechselwirkung steht, das wird uns am ehesten im Gebiet des Glaubens begegnen, unter dem christliche Mission immer den geringsten Erfolg gehabt hat, des Islam. Seine politische Macht, die schon seit Jahrhunderten zurückging, ist freilich jetzt weiter stark vermindert. Mag in Konstantinopel noch ein Sultan residieren, die wirkliche Herrschaft dort werden auf absehbare Zeit hinaus europäische Mächte haben. Was 1453 geschah, ist tatsächlich 1918 rückgängig gemacht worden. Der Hauptsitz der Türken ist wieder Kleinasien. Auf die heiligen Stätten des Islam in Arabien aber haben die Engländer die Hand gelegt. Marokko wird vollends französisch werden, Persien weiterhin wesentlich englisches Einflußgebiet sein. Größere selbständige muhamedanische Staaten gibt es nicht mehr. Daß Muslim über Christen herrschen, wie so lange über den südlichen Teil der morgenländischen Christenheit, das hat in der Hauptsache aufgehört.

Auf dem bisher von Muhamedanern beherrschten Boden wird sich voraussichtlich auch die Entscheidung darüber vollziehen, ob die Religion, aus der die unsere dereinst erwachsen ist, noch einmal einen andern Charakter tragen wird als den der Diaspora: ob jüdisches Volkstum und jüdischer Glaube noch einmal die Vorherrschaft in einem Lande, in ihrem Heimatlande haben werden. Gelingt es den Zionisten unter englischer Gunst nicht, ein jüdisches Gemeinwesen in Palästina aufzurichten und zu festigen, dann wird man auch für die Zukunft den Juden schwerlich zutrauen, daß sie dergleichen vermögen, ja daß unter ihnen der Wille dazu verbreitet genug sei.

2

Für den südlichen Teil des morgenländischen Christenvolks, für die Kirchen der Südslawen, Rumänen, Bulgaren, Griechen waren, sobald das politische Ergebnis der Balkankriege und des Weltkriegs fest stand, einige kirchliche Veränderungen selbstverständlich; zum Teil haben sie sich bereits vollzogen. Bei der engen Verbindung von Staat, Kirche und Volkstum in diesen Gebieten war von vorn herein zu erwarten, daß das Kirchenwesen der Volksgenossen in den neu erworbenen Landesteilen nunmehr der Nationalkirche des erwerbenden Staates angegliedert werden würde. Für die Christen auf bisher türkischem Boden ergeben sich andere Folgerungen. Auf die Patriarchenwahlen der kleineren Kirchen in Syrien und Palästina suchten bisher schon europäische Mächte Einfluß zu gewinnen. Das wird künftig in verstärktem Maße möglich sein; nur ist Rußland dabei zunächst ausgeschaltet. Die bedeutendste dieser Kirchen aber, die der Armenier, ist durch die Leiden ihres Volkes und die immer noch unsicheren politischen Verhältnisse des Landes sehr in Mitleidenschaft gezogen. Die Nähe Rußlands wirkt mit begreiflicher Stärke ein.

Und was läßt sich heute über die künftige Entwicklung Rußlands sagen?! Wir wissen ja so erstaunlich wenig von der Gegenwart dieses unseres bisherigen Nachbarn im Osten. Die Nachrichten widerstreiten einander aufs äußerste. Erst recht ist seine Zukunft dunkel, wie die politische so die kirchlich-religiöse. Nun ist aber die russische Kirche, die den nördlichen Teil der morgenländischen Christenheit bildet, immer wichtiger geworden. Von den etwa 150 Millionen morgenländischer Christen (so ist zu sagen; der früher bei uns übliche Ausdruck „griechisch-katholisch" führt irre) sind heute etwa 125 Millionen Russen, die meisten der Staatskirche angehörig, ein nicht ganz

geringer Teil den mancherlei Sekten. Doch was ist aus dieser Staatskirche geworden! Was aus dem heiligen Synod, der sie im Auftrage des Zaren regierte! Zunächst schien es nach der Revolution von 1917 so, als werde diese Kirche ihre alte Verfassung aufnehmen, wieder von einem Patriarchen geleitet werden und auf Konzilien ihre Angelegenheiten selbständig ordnen. Aber die Ereignisse haben sich überstürzt. Die Bolschewisten stehen in leidenschaftlichem Kampfe gegen die Kirche. Ob, soweit Patriarchen vorhanden sind, neben dem von Moskau etwa einer in dem altheiligen Kiew für die Ukraine stehen wird, wer will das sagen, da noch Niemand weiß, was politisch aus der Ukraine wird! Vollends vermag Niemand abzuschätzen, welche Macht in dem politisch und sozial zerrissenen russischen Volke wieder Erlösungssehnsucht, religiöses Verlangen gewinnen und ob dieses Verlangen alte oder neue Wege einschlagen wird. Wie es genug revolutionäre Priester gab, so gibt es gewiß unter den Revolutionären Leute mit starkem religiösem Empfinden. Sind doch unter unseren deutschen Kommunisten neben groben Materialisten und verbrecherischen Egoisten nicht wenige redliche Idealisten; das wird unter den Bolschewisten erst recht der Fall sein. Es führt ein Weg von Tolstoi zu Lenin.

Eins endlich ist wie für Rußland, so für die ganze morgenländische Kirche noch unabsehbar: welche Wirkungen weiterhin die geistige Auseinandersetzung mit dem Abendlande haben wird. Daß, aufs Ganze gesehen, der Verkehr zwischen Belgrad und Paris, zwischen Bukarest und Rom, zwischen Alexandria oder Jerusalem und London in nächster Zeit zunimmt, daran ist kein Zweifel. Aber wird es ein kultureller Austausch sein, nicht bloß ein Import abendländischer Zivilisation? Wird er wie bisher die Kirche wenig berühren und mehr nur in den Kreisen der Bildung und Halbbildung die der Kirche gegenüber skeptische Stimmung verstärken, ohne daß doch deren Macht im Volke dadurch allgemein erschüttert würde? Aufgelockert ist der Boden, aber Niemand weiß, wie der Same, der hineinfällt, aufgehen mag. Es wird hierbei nicht gleichgiltig sein, ob auch deutsche Bildung wieder stärker auf Rußland wirken kann, was zwar nicht allein, aber mit davon abhängt, in welchem Maße überhaupt Verkehr zwischen uns und Rußland möglich sein oder von unseren Feinden verhindert werden wird. Marx und Goethe haben auf viele Russen starken Einfluß ausgeübt; damit, daß Kant den Russen fremd sei, hat man den Unterschied zwischen ihres und unseres Volkes Wesen auf einen sehr bezeichnenden Ausdruck bringen wollen. Erst recht ist Luther ihnen fremd, und mit ihm der Protestantismus.

Die römische Kirche hat immer wieder versucht, morgenländische Christen zu sich herüberzuziehen, zur Unterwerfung unter den Papst zu bringen. Diese zähe Unionspolitik hat im Lauf der Jahrhunderte manchen kleinen Erfolg gehabt, aber keinen großen. Rußland hat im Gegenteil, wo solche Verbindung morgenländischer Christen mit Rom bestand, sie zu zerstören gesucht. Diese Rom feindliche Großmacht ist vorläufig ausgeschaltet.

Kiel — Hermann Mulert

Martin Schulzes Dogmatischer Grundriß

Ueber die Höhe des enzyklopädischen Zeitalters sind wir doch wohl hinaus. Beweis dafür ist gerade die Fülle zusammenfassender Arbeiten, die einen gewissen Abschluß der Erkenntnis darstellen und gleichwohl über sich hinausweisen in ein religiöses Neuland. Das Bezeichnende aller neueren dogmatischen Werke ist eine ahnungsvolle Selbstbescheidung. Man erlebt religiös viel mehr, als man dogmatisch fassen kann; ja man sieht ein neues Geschlecht im unwiderstehlichen Flusse eines Erlebens, von dem man überhaupt noch nicht erkennt, ob und wie man es einmal zu begrifflicher Darstellung bringen kann. Für den Erlebenden selbst ist ja das auch vollkommen gleichgültig; aber doch nicht für den innerlich oder berufsmäßig zu dogmatischer Denkarbeit Berufenen. So prüft und reinigt man einerseits den Boden, auf dem man mit allen vergangenen Geschlechtern fußt, und legt doch schon vorsichtig tastend die Bahn frei für das große Kommende, in dem immer auch Gott kommt. Vieles Alte stürzt, weil es einfach seine Lebenszeit vollendet hat. Der beste Gewinn aber aus diesem Trümmerfelde religiöser oder besser noch theologischer Wahrheiten sind die als unversehrt sich erweisenden wenigen großen Grundrichtungen religiösen Denkens. Die sind die tragfähige Brücke in alle religiöse Zukunft hinein. Mit ihrer Anwendung auf die religiösen Einzelrätsel hat es die Theologie zu tun.

Eine Fülle dogmatischer Werke liegen plötzlich vor. Nicht alle lassen das Stücklein Prophetie stark fühlen, das Sigismund Rauh von jeder Dogmatik verlangte. Die unlängst hier vielleicht mehr beurteilte als gewürdigte von Horst Stephan wohl am deutlichsten. Wir haben aber auch viel Grund zu dankbarer Würdigung für die ganz ähnliche, ihm schon vorausgeeilte von Martin Schulze. (Leipzig, Hinrichs 1918. 7,50 Mark.) Zu fragen ist ja ernstlich, ob man systematische theologische Arbeit überhaupt noch unter dem geschichtlich belasteten Titel Dogmatik begreifen soll; ja sogar, ob — was doch sehr erwünscht wäre! — Nichttheologen „Dogmatiken" überhaupt noch ernst nehmen und lesen. Findet ja doch selbst der systematische Denker oft genug packende und blitzartig erleuchtende Offenbarungen mehr bei unsystematisch denkenden Frommen — Goethe, Emerson, Nietzsche, Tolstoj u. A. — als in den Lehrbüchern zünftiger Theologen. Aber auch wo der Ausdruck Dogma seinen katholisierenden Charakter verloren hat, hält man ihn teilweise noch fest. So Dunkmann; aber auch Schulze. Um des Wahrheitsgehaltes willen, der im alten Dogma reichlich genug beschlossen liegt, auch wenn man es ganz religionspsychologisch, also modern, unter kritischste Lupe nimmt. Auch versteht — und das ist der praktische und nicht geringschätzig zu behandelnde Zweck — der an die Probleme herantretende Neuling Gegenwart und Zukunft zweifellos erst, wenn er die Ergebnisse früherer Forscherarbeit nicht belächeln, sondern verstehen und würdigen gelernt hat! Schulze ist nun ebenso religiös radikal echt in Feinfühligkeit für das genuin Evangelische wie fast radikal einseitig in der Stoffbehandlung. Er gibt nur, was religiös erlebbar ist, und kritisiert an der Tradition schonungslos alles Andere fort. Das hat etwas Befreiendes. Aber wenn nun dabei Mancherlei unbehandelt bleibt, was heut sehr im Brennpunkt des Fragens steht, dann gilt doch zunächst die Selbstverständlichkeit, daß Bücher zu messen sind an ihrem Ziele, zu zweit auch an ihren Vorgängern. Schulze hätte natürlich und hatte auch schon mehr Gutes zu sagen, als er für diesen Grundriß, der den Luthardtschen endgültig verdrängen sollte, zu sagen für gut hielt. Stephan in seiner nach Form und Inhalt breiter darstellenden Abfassungsart gibt mehr. Schulze stellt einen Wegweiser auf, Stephan eine ganze Orientierungstafel. Aber es ist ganz erstaunlich, wie in Schulzes gedrängter Kürze, wie in den sehr reichhaltigen Anmerkungen unter dem Texte der thesenartigen Hauptabschnitte eine Fülle wertvoller Fingerzeige und inhaltreicher, überzeugender grundsätzlicher Formulierungen im Telegrammstil vorliegt! Dazu gibt Schulze seinen Schülern gut gewählte Literaturangaben, die bei Stephan fortgelassen sind. Der Vergleiche zwischen Beiden drängen sich überhaupt viele auf. Ob man auch in Schulze zuviel „Marburg" findet? Königsberger Tradition allerdings kaum. Aber ob auch Schleiermacher und der deutsche Idealismus bei Schulze hinter den Reformatoren zurücktritt, geschweige die Modernsten, es schwingt doch Eine Seele in Beiden, die durch Herrmann genährt ist, bei Schulze nun seinerseits aber weiterdringt und mit Wobbermin auf gleicher Bahn religionspsychologisch forscht. Wenn Schulze wie Dunkmann bei jeder Sonderfrage die alten Dogmatiker auf Herz und Nieren untersucht, so ist das doch häufig nur formelle Parallelität; die ganze religionsphilosophische Orientierung, in der Dunkmann meist kulminiert, lehnt Schulze ab. Mit Stephan aber eins ist er vor allem in der Abweisung von jeglichem Historismus, Dogmatismus, Skeptizismus — für „als ob"-Wahrheiten ist bei Beiden natürlich kein Raum — und abstrakter Spekulation. So ist etwa bei Beiden nicht Jesu Menschheit Problem — wie auch noch in Seebergs schillernden Formeln —, sondern seine Gottheit, das Wie des Gött-

lichen in ihm. „Er zieht das menschliche Vertrauen nur auf sich, um es auf Gott zu richten, mit dem er sich persönlich eins und zu dessen Organ er sich berufen weiß" — ein Muster viel verarbeitender, einleuchtender, kürzester Formulierung. Alle Eigenart Jesu liegt für beide Forscher völlig in einzigartiger Begabung und in sittlicher Hoheit, durchaus nicht im Metaphysischen; und wenn nach Fichte nicht das Historische, sondern das Metaphysische selig macht, dann doch eben nur das irrational Metaphysische im historischen Jesus und seinen Wirkungen. Gott ist nach Beiden zu erfassen „im" Mittler Christus. Eine „Religion Jesu" wird als nicht erschöpfend bezeichnet. Nach Beiden stellt ihn das Betenmüssen auf menschliche Seite. Beide erkennen den alten unentbehrlichen Gedanken der Stellvertretung als richtig an und lehnen es doch im gleichen Federzuge ab, eine Lehre daraus zu schmieden. Beide erkennen, daß es auf protestantischem Boden Sakramente in einer Wirkung, die über die des Wortes Gottes hinausgeht, nicht geben kann, und selbst dies ist umfassender als der biblische Kanon, dessen Inspiration ja sogar Dunkmann ablehnt. Der Weg zu allem Verständnis ist also ganz der religionspsychologische, mit Einschluß der Wahrheitsfrage in diese Methode. Und damit wäre zu Wobbermins und Rauhs Genugtuung endlich eine und zwar diese Methode zielstrebig durchzuführen gesucht, bei Schulze eindeutiger noch als bei Stephan. Alles wird „im Lichte des religiösen Grunderlebnisses aufgefaßt und dargestellt", bezw. gereinigt. So „muß auch die religionspsychologische Betrachtung vom erhöhten auf den geschichtlichen Christus zurückgehen". Beide sind aber auch überskeptisch in der heutigen Haupt- und Vexierfrage nach Wesen und Anerkennungswert der Mystik, eine Stellungnahme, die diesen gegenwartsaufgeschlossenen, besonnen modernen Geistern die Gefolgschaft der instinktmäßig Modernen beschränken wird. Zumal auch modernste Fragestellungen, wie sie Spengler in die Bezirke aller Fakultäten hineingeworfen und Heim sie für die theologische zu verarbeiten schon begonnen hat, von Schulze, dem Wesen seiner Arbeit nach, nicht in Betracht gezogen werden. Er ist zu ausschließlich Fachtheologe. Auch darin, daß er eine psychologischere Gliederung seines Stoffes verschmäht und sich Punkt für Punkt mit der sonst doch zumeist für überwunden erklärten alten Dogmatik auseinandersetzt! Das ganze erste Drittel der „Grundlegung", zumal die Aufstellungen des Wesens des Christentums, vor der „Ausführung" wirken doch zu stark als einfache Behauptungen ohne ernstliche psychologische oder biblisch-geschichtliche Kontrolle. Der neue Schritt über Schleiermacher hinaus wird dadurch teilweis wieder gehemmt. Zu begrüßen sind die klaren Formeln über die nichtchristlichen Religionen. Nur — darf man da zu so klaren, selbstsicheren Formeln kommen? Doch wird auch von Schulze nicht, ebensowenig wie von dem noch vorsichtigeren Stephan, theoretisch erweisbare Absolutheit behauptet. Und doch nimmt auch er moderne Ahnungen, die sich seit Schleiermacher immer mehr als innere Gewißheiten durchsetzen, auf, wie die von der Unvereinbarkeit ewiger Verdammnis mit dem Wesen eines Zwecke setzenden Liebesgottes und der entsprechenden Möglichkeit einer jenseitigen Weiterentwicklung der Persönlichkeit! Eigentliche Weltanschauungsfragen werden zusammenhängend nicht behandelt, weil alles lediglich vom lebendigen Glauben aus beurteilt wird, dessen Einklang mit dem Erkennen nur von Fall zu Fall peinlich erstrebt wird.

Wird solch eine „Dogmatik" oder „Glaubenslehre" den Bedürfnissen heutiger Studierender gerecht? Wir halten sie bei Respektierung ihrer selbstgezogenen Beschränkungen für sehr erfreulich und brauchbar für Lernende und Lehrende. Denn sie ist eminent wahrhaftig und eminent evangelisch. Heinrich Scholz formulierte einmal das Ziel, das dem christlich tiefen Menschen der Gegenwart vorschwebt: „das Christentum so anzulegen, daß . . . . eine Pyramide entsteht, deren Breite die Breite Goethes, deren Höhe die Höhe Schleiermachers ist". In der Richtung zu diesem Ziele hin gehen und arbeiten wir sichtlich stärker denn je.

Gleiwitz — Siegfried Mayne

Wandervogel

Von verschiedenen, nicht wandervogelfeindlichen Seiten bin ich in letzter Zeit um mein persönliches Urteil über die Bewegung befragt worden. Lange habe ich überlegt, ob ich öffentlich über die Frage, die man nur aus dem eignen Erleben heraus beurteilt, sprechen soll, und ich tue es auf die Gefahr hin, absichtlich und unabsichtlich von Manchen mißverstanden zu werden. Nur wie ich heut die Bewegung ansehe, kann ich hier bekennen, nachdem ich jahrelang in ihr gestanden habe. Fern liegt mir dabei, eine schöne Vergangenheit in den Staub zu ziehen; von den Gefahren möchte ich sprechen, die ich im Wandervogel gefunden habe. Mag jeder dann herausnehmen, was ihm lieb ist und was er versteht.

Ich selbst habe während meiner Gymnasialzeit in Berlin einem Mädchenwandervogelbunde angehört, der nach einigen Jahren in den EV*) überging, habe in jahrelanger Arbeit in der Bewegung die verschiedenen Bünde mit ihren Vor- und Nachteilen kennengelernt und habe endlich die Welt des WV verlassen, als sie mir zu eng wurde, d. h. als meine persönliche Weltanschauung sich nicht mehr mit dem WV als höchstem Lebensinhalt zufrieden geben konnte. Ich trat ganz aus und blieb ihm und der ganzen Jugendbewegung in den nächsten Jahren so weit fern, wie nötig war, um einesteils vorurteilslos dem Leben selbst gegenüberzustehen und um andererseits ihre Entwicklung doch im Auge zu behalten. Ueber letztere kann ich nur als Außenstehende sprechen; heut erwähne ich absichtlich nur Dinge, die ich von innen und außen her erfahrungsgemäß kenne und die mir nicht für einige Entwicklungsstadien, sondern für den WV als solchen typisch erscheinen, in mancher Beziehung sogar für alles Freideutsche. Ich setze voraus, daß der Leser die Geschichte des WV kennt und auch sein theoretisches Programm, wenn man von einem solchen sprechen kann.

Wer einmal ernsthaft den Gedanken des WV in jungen Jahren in sich aufgenommen hat, der sieht in ihm eine neue Welt, die ihm viel Schönes zu geben vermag: Fahrten durch nahe und ferne Landschaft, Zusammensein mit lieben Gefährten, Gemeinschaftserziehung, die ersten Pflichten der Verantwortlichkeit — um nur Einiges zu nennen. Begeistert nimmt er das alles in sich auf und kennt nur noch diese eine Welt, der er soviel verdankt, und alles Andre, Elternhaus, Schule, Leben versinkt vor seinen Augen. Aber ohne zu wissen, zahlt er dafür, und gibt oft wertvollere Münze, als er empfängt. Später, nach Jahren erst, wird ihm das bewußt, und mühsam sucht er wiederzugewinnen, was er damals, im Rausch der Jugendbegeisterung, verloren hat. Ich möchte es eine äußere und eine innere Gefahr nennen, und die eine ist oft eine Folge der andern.

Die äußere ist das Geringachten der nötigen Lebensformen (ich denke an Goethe, wenn ich die Lebensformen als auch notwendig erachte). Der WV hat Formen zerbrochen, manche zum Heil, manche zum Schaden seiner Jünger. Aber neue Formen hat er bis heut noch Keinem geschenkt, es sei denn, daß die Form der Formlosigkeit eine solche wäre. Das ist eine Gefahr, die im besonderen dem Mädchen im WV droht. Es sind nicht nur die großen Schritte, die schlampigen Kleider, wenn das auch schon grade der heranwachsenden weiblichen Jugend genug schaden kann — oft geht mit der Feinheit der Formen auch Tieferes verloren, Herzenstakt und Feinempfinden in seelischen Dingen. „Aber das liegt dann an der oder dem Betreffenden selbst" — nicht so ganz, wie ihr meint. Grade in diesen Jahren der Entwicklung läßt sich schnell manch feines Hälmlein im Menschenherzen zertreten; steht doch diese Jugend mitten im naiven Erleben, im Ueberschwange des Bakkalareus; und so gewiß das Wort vom Most und Wein gilt und eine Hoffnung ist, so gilt auch das: „Original, fahr hin in deiner Pracht." Auf einige Jahre Original zu sein in diesem Sinne, schadet an sich wohl keinem Jungen — ob nicht manchem Mädchen, gebe ich zu bedenken —; aber die innere Gefahr des WV ist, daß aus diesen wenigen Jahren Originalität ein ganzes Leben wird und daß der Betreffende, ohne es zu ahnen, im Spießertum endigt. Es gibt da Leute, die laufen ihr Leben lang — innerlich und äußerlich — nur in fettigem, langem Haar, Leinenkittel und Kniehose herum und messen die ganze Welt an diesem Normalmaßstabe ihres werten Seins.

„Goethe und Schiller wären, wenn sie heut leben würden, bestimmt auch Wandervögel" stand einmal ernsthaft in einer WV-Zeitschrift. Man könnte das als Ueberschrift dieser Zeilen setzen — es ist bezeichnend genug. Wie schon angedeutet, ist das alles nur für diejenigen eine Gefahr, denen der Wandervogel mehr ist als eine wertvolle und schöne Lebensdurchgangsstation, allen denen, die da meinen, man müsse ein ganzes Menschenleben mit der Fülle seiner Entwicklungen nur in die eine Form Wandervogel pressen, ja, jeder vernünftige Mensch müsse das tun. Ich möchte diese Leute den Typ des „ewigen Wandervogels" nennen, und er wirkt ungleich trauriger als sein lächerlicher Gegenfüßler,

*) WV = Wandervogel. EV = Bund für deutsches Jugendwandern, eingeschriebener Verein (alkohol- und nikotinfrei, Knaben- und Mädchengruppen, Zusammenwandern). AWV = Altwandervogel (Knaben und Mädchen streng getrennt).

der ewige Student, weil er ernst genommen werden will. Welch eine Don Quixotegestalt!

In Wahrheit ist der Wandervogel jedem Tieferen eine Durchgangsstation, die nicht einmal Jeder durchzumachen braucht, aber deren sich gewißlich keiner je zu schämen hat. Ein richtiger WV in den besten Jahren und im Sturm seiner Begeisterung wird das nie glauben. Aber jeder Reisende wird es erleben; die Gefahr ist nur, daß die Zahl dieser Reisenden gering sein wird. Es tut nicht gut, von vornherein aus der Theorie heraus sich vom Leben abschließen und in der Jugend schon einen Sonderstandpunkt einnehmen mit dem festen Willen, ihn nie zu verlassen. Wie sagt Strindberg? „Wir können alle einander helfen", nicht nur der Wandervogel dem Wandervogelbruder, sondern der Mensch dem Menschen. Das Leben ist zu reich, zu lehrreich, das Menschenbild drin zu interessant, als daß Jeder von uns von vornherein sich von ihm abschließen sollte, Theorien zu Liebe. Das heißt wie Peer Gynt um das Ding herumgehen, statt mitten durch! Wenn eure Theorien so gut sind, wie ihr meint, müssen sie auch vertragen, der Wirklichkeit gegenübergestellt zu werden! Ihr aber fürchtet das, weil ihr zu feige seid, sie vielleicht aufgeben zu müssen; gewiß ist das schwer, aber anders kommt ihr nie weiter, bleibt, was ihr seid, ewige Wandervögel. Und euer Ideal, das sonst geleuchtet hätte für alle Menschen als ein schönes Licht unter vielen, wird nun der Lächerlichkeit preisgegeben, weil ihr keine Maßstäbe kennt.

Der WV war notwendig und gut in seinen Anfängen, verständlich aus den Gefühlen einer gesunden Jugend heraus. So, zur körperlichen Ertüchtigung, zur seelischen Reinigung, ist er vielen jungen Menschen unendlich wert geworden. Der WV von heut, der demokratische Massenverein, in dem Keiner wagen darf wider die Mode der Masse zu stehen (und sei er noch so im Recht), muß vergehen und tiefer und tiefer sinken, je allgemeiner er wird. Der WV als einzig wahre Lebensanschauung endlich muß entschieden verneint werden.

Unsre Zeit verlangt mehr denn je offene Augen fürs Leben, Zusammenschluß nach allen nur möglichen Seiten unter denen zum mindesten, die sich als Erben wertvoller Kulturgüter fühlen, und uns täte besser, einander zu verstehen und zu verzeihen, als den vielen Gegensätzen neue hinzuzufügen.

Bad Homburg — Hildegard Dannenberg

Zeitschriften-Umschau

5 (Schluß)

Der Jesuit R. Leiber gibt seinem in der Zeitschriften-Umschau 4 erwähnten Artikel eine Ergänzung in einem Aufsatz über „Die Friedenstätigkeit Benedikts XV." (Stimmen der Zeit 51, 4, 267). Sie war nicht so erfolgreich wie die in jenem Artikel behandelte Kriegsfürsorge; aber die aus päpstlicher Initiative entstandene Friedensaktion im Sommer 1917 war aussichtsvoll und ist nur durch die Vorgänge in Deutschland (Friedensresolution des Reichstags, Sturz Bethmanns) vereitelt worden. Den Versailler Frieden hat keine Presse so scharf verurteilt wie die Presse des Vatikans. — Einen sehr verdienstlichen Beitrag zur Schuldfrage am Weltkrieg liefert Max Graf Montgelas, indem er „Die Mobilmachungsdaten 1914" und die Daten für das letzte Stadium vor der allgemeinen Mobilmachung mit genauesten Zeitangaben und mit dokumentarischen Belegen zusammenstellt. (Deutsche Politik 9, 199). Stets ist Rußland weit voraus. — Unter der Ueberschrift „Zerstückelung Rußlands und Andres" verteidigt sich P. Rohrbach (Hilfe 5, 67) gegen den vom Berliner Tageblatt ihm gemachten Vorhalt, er sei nicht geeignet zum Aufruf zu moralischer Offensive (vgl. Zeitschr.-Umschau 4), da er im Krieg stets für eine Zerstückelung Rußlands eingetreten sei. Demgegenüber legt R. die wahren Ziele seiner russischen Politik dar. — Als „die Erben des Bolschewismus" nach dem über kurz oder lang zu erwartenden Zusammenbruch der bolschewistischen Herrschaft in Rußland (vgl. Zeitschriften-Umschau 4) nennt Rohrbach das in Rußland sehr stark entwickelte Genossenschaftswesen und die russische Bauerndemokratie (Deutsche Politik 6, 123). — Dem in Zeitschr.-Umschau 4 genannten Nachruf für Bethmann Hollweg von Heile ist heute noch der von Friedrich Thimme („Zu Bethmann Hollwegs Gedächtnis" Deutsche Politik 4, 81) anzureihen. Er stellt u. a. durchweg übersehene Gesichtspunkte zur gerechten Beurteilung Bethmanns zusammen, betont z. B. sehr stark, wie sehr für die zum Kriege führende politische Situation das Konto Bülows zu belasten sei. In einem weiteren Artikel „Bethmann Hollweg und die Tirpitzsche Flottenpolitik" (Deutsche Politik 8, 186) nimmt er Bethmann Hollweg gegen die Kritik des Admirals a. D. Hollweg in einem Aufsatz „Bethmann Hollweg und die Marine" in der Allgemeinen Deutschen Zeitung in Schutz. Bethmann war nie gegen das grundlegende Flottenprogramm von 1897 und 1900, nur gegen die überstürzten Pläne der Flottennovellen von 1906, 1908 und 1912, die mehr als aller wirtschaftliche Neid England ins feindliche Lager getrieben hätten. Auch in andern Richtungen wird das Fehlerhafte der Tirpitzschen Politik dargelegt.

Berlin-Friedenau — Hermann Diehl

Wöchentliche Chronik

Die Kirchenverfassungen der neuen preußischen Provinzen sind vom Landtage genehmigt worden.

Der Fürstbischof von Breslau und der Erzbischof von Köln haben Kundgebungen gegen die weltliche Schule erlassen. Der Zuwiderhandelnde „macht sich selbstverständlich des Empfangs der h. Sakramente unwürdig."

Die Geistlichen im besetzten Gebiet werden jetzt nicht mehr darin den Beamten gleichgestellt, daß ihre Personalien bei der Hohen Kommission anzumelden sind und ihre Ernennung der Bestätigung durch diese Stelle bedarf.

Nach einem Erlaß des — katholischen — Oberpräsidenten der Rheinprovinz dürfen die Regierungspräsidenten in Gegenden mit überwiegend katholischer Bevölkerung herkömmliche Kirmessen und Tanzbelustigungen am Totenfest und dessen Vorabend zulassen.

In Solingen hat sich auf Anfrage kein einziger Lehrer bereit erklärt, an der von der „Freien Schulgemeinde" beantragten weltlichen Schule zu unterrichten.

Die Freie synodale Konferenz der reformierten Gemeinden der Provinz Sachsen hat an Kirchenbehörde und Generalsynode den Antrag gerichtet, innerhalb der neuen Verfassung der preußischen Landeskirche eine einheitlich geordnete, vollberechtigte Synode bilden zu dürfen.

Die Einnahmen des Bonifatiusvereins sind gegen das Vorjahr um 3 517 033,15 Mk. auf 8 376 218,34 Mk. gestiegen.

Die katholische Jugendbewegung Quickborn zählt jetzt 7000 Mitglieder. Ihr Grundsatz ist Enthaltsamkeit von Nikotin und Alkohol, Freiheit und Fröhlichkeit im Wollen und Wirken, dazu ein ernstes Suchen nach einem gottinnigen Leben in Religion und treuer Gemeinschaft mit der katholischen Kirche. Der Bund hat sich seit 1909 aus einigen abstinenten Studentenzirkeln Schlesiens entwickelt und beging 1919 den ersten Quickborntag auf seinem Ritterheim Burg Rotenfels bei Lohr am Main. DKZ 14.

In Oestreich fanden 1920 6392 Uebertritte zur evangelischen Kirche, davon 5900 unmittelbar aus der katholischen Kirche, mehr als sonst in den bewegtesten Zeiten, und ohne jede Agitation von evangelischer Seite statt. Austritte 1226, davon 864 zur katholischen Kirche. Wartburg 13

In Estland sind alle reindeutschen Kirchengemeinden des Landes zu einer deutschen Probstei zusammengefaßt worden. Auch in Lettland sind selbständige deutsche Gemeinden mit neuen deutschen Pfarrstellen gebildet worden; die deutschen Gemeinden in Riga wollen sich zu einer deutschen Probstei zusammenschließen. Ob die deutschen Gemeinden besondere Bezirke der Landeskirche oder eine selbständige deutsche Kirchengemeinschaft bilden werden, ist noch nicht entschieden.

In Moskau sind beim Niederlegen von 36 000 Häusern zu Heizzwecken allein die Kirchen geschont worden. In der Karwoche hat Niemand mehr gearbeitet. Vor den Ikonen häufen sich die Lampen, brennen die Wachskerzen und finden von Zeit zu Zeit Gottesdienste statt. Die Bolschewisten trauen sich nicht einzugreifen. DKZ 14.

Von Personen. Prof. D. Hölscher in Gießen hat den Ruf nach Marburg als Nachfolger Buddes angenommen. Walter Bauer in Göttingen wurde zum Nachfolger Spittas ernannt. In Bonn habilitierte sich Gymn.-Prof. a. D. Wilhelm Larfeld aus Remscheid für neutestamentliche Hilfswissenschaften. D. Wilhelm Walther in Rostock ist seit 1. April von Vorlesungen entbunden. Adolf v. Harnack ist von der Generaldirektion der Staatsbibliothek zurückgetreten. D. Franz Dibelius, Oberhofprediger und Vizepräsident des Landeskonsistoriums in Dresden, ist um Emeritierung eingekommen. Professor D. Julius Kaftan wurde zum Vizepräsidenten des EOKR in Berlin ernannt. Zu DD. von Marburg Dr. Einar Billing, Bischof von Westeros, Schweden, und Pfarrer Theodor Sippell von Schweinsberg. Gestorben: Missionsdirektor Frohnmeyer in Basel; Prälat Dr. Werthmann in Freiburg, der auch für humane, interkonfessionelle Liebesarbeit viel tätige Vertreter katholischer Caritas; Kardinal James Gibbons, das Haupt der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten, in Baltimore; Msgr. Dr. Walch, Erzbischof von Dublin und Primas von Irland; J. Ferencz, Bischof der Unitarischen Kirche Siebenbürgens; Pfarrer Gustav Stutzer, verdient um das Deutschtum in Brasilien, 82 Jahre alt, in Heidelberg; Maria Sell, die uns den deutschen Kingsley gab, Mitarbeiterin und treue Freundin unsers Blattes, schmerzlich verbannt aus ihrer zweiten Heimat Rom, 78 Jahre alt, in Darmstadt. — E St

Verschiedenes

Seid fruchtbar! Von Karl Adolf Schimmelpfeng. Barmen, Andreas Knüpffer. 100 S. 12,50, gebunden 20 Mk.

Der Zweck der Mahnung dieses Buches an die deutschen Menschen „Seid fruchtbar!" ist die Verstärkung der Volkskraft. Der innerste Wert des Buches aber liegt in seiner Kultur, in seiner Vornehmheit bei Dingen, die nicht ungesagt sein dürfen in einer Schrift, die den schwierigen Problemen der Erotik und Sexualität nicht vorbeigehen kann. Ein reifer Mann hat das Buch aus tiefer Wahrhaftigkeit geschrieben, niemals die eigene Sinnlichkeit verleugnend, aber aus dem reinen Empfinden des Naturhaften die Unnatur unserer Tage und der mancherlei ungemäßen Frauenberufe erleben lassend. Denn im Grunde ist dies Buch (vielleicht unbeabsichtigt erst)

Dichtung geworden und vor allem in den freien Rhythmen der Gedichte (es sind auch Prosastücke darin) sehr schön: Aus religiöser Verantwortung greift Schimmelpfeng die Probleme der gewollt kinderlosen Ehe, des Zwei-Kindersystems an, und viel Erfreuliches ist gestaltet vom Glück der wahren Ehe. Also kurz: ein Buch, das ernst genug ist, sehr ernst genommen zu werden und das sich in vornehmer Ausstattung noch besonders empfiehlt.

Erich Bockemühl

Kleine Mitteilungen. Der Vortrupp stellt nun wirklich (vgl. CW 10, 180) mitten im 10. Jahrgang sein Erscheinen ein. Er geht im Kunstwart auf. Popert gibt im Schlußheft (Nr. 6) ein charaktervolles Abschiedswort, Avenarius begrüßt. Charakter hatte der Vortrupp. Wir haben öfter, als in unsern Spalten zum Ausdruck gekommen ist, Halt und Erquickung davon gehabt. Besonders während des Krieges, wo Popert mit seiner Politik wacker wider den Strom geschwommen ist. Daß die beiden Zeitschriften sich verschmelzen, dafür sind in der Tat die innern Bedingungen gegeben. Der Deutsche Vortrupp-Bund bleibt; er gibt sich eben jetzt eine neue Satzung und ein vierteljährliches Mitteilungsblatt. Geschäftsstelle Hamburg, Spitalerstr. 12. Jahresbeitrag 8 Mk. § 1 der Satzung lautet: „Der Deutsche Vortrupp-Bund ist eine freie Tatgemeinschaft zur Verwirklichung der von Hermann Popert in seinem Roman »Helmut Harringa« niedergelegten Gedanken zur Aufartung unsers Volkes und Ausbau des neuen Deutschen Reiches." Von diesem Roman ist nun das 250. Tausend ausgegeben. (Dresden, Alexander Köhler. 9, gebunden 12 Mk.) Es gehört zu den gesegnetsten Büchern, die wir haben.

Was soll ich tun? nennt sich Nr. 1 von „Schriften des Bundes der Erneuerung wirtschaftlicher Sitte und Verantwortung". (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1921.) Besser konnte sich der Bund literarisch nicht einführen. Man freue sich an der Schrift und verbreite sie. Aber wie unpraktisch, auf ein solches Heft die Bezugsbedingungen nicht aufzudrucken! Nicht einmal der Waschzettel verrät den Preis. Man muß es doch den Leuten möglichst bequem machen. Geschäftsstelle des Bundes ist W. 35 Schöneberger Ufer 36 a I. Vgl. unsern vorigen Jahrgang Nr. 34.

Der Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften, der mit schönem Erfolge nun im 29. Jahrgang die wöchentlich erscheinenden „Feierstunden. Aus Leben und Arbeit" herausgibt, hat die deutschen Dichter und Schriftsteller zu einem Wettbewerb mit guten Volkserzählungen aufgerufen. Es gingen 199 Erzählungen ein, 5 wurden gekrönt, 5 außerdem angekauft, alle 10 werden in den Feierstunden erscheinen. 121 kamen von Männern, 78 von Frauen; ausgezeichnet sind 5 Männer und 5 Frauen. Das Blatt kostet je 50 Pfg. die wöchentliche Nummer. „Verlag der Feierstunden Aus Leben und Arbeit" Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.

Eine erwünschte Festgabe zum Gedächtnis von Worms ist der soeben ausgegebne Schlußband von Arnold E. Berger's Martin Luther in kulturgeschichtlicher Darstellung. 3. Teil. 1532—1546. Berlin, Ernst Hofmann und Co. 48, gebunden 59, in Halbleder 76 Mk. Möchte das treffliche Werk nun trotz seines Preises (was mag das Ganze jetzt kosten?) bei unsern Gebildeten, für die es doch vornehmlich bestimmt ist, dankbare Aufnahme finden. — Eine eigens für Worms bestimmte und von Worms veranlaßte, nämlich im Auftrage des Freiherrn Heyl zu Herrnsheim und seiner Gattin herausgegebne Festschrift ist: Der große Wormser Reichstag von 1521. Von Paul Kalkoff. Darmstadt, Johannes Waitz 1921. 109 S. Sie ist prächtig gesetzt und gedruckt (mit Buchschmuck von Otto Hupp) und kostet 25 Mk. (auf Büttenpapier 75). Einem berufeneren Gelehrten als dem Verfasser hätte man den Auftrag nicht erteilen können, hat er sich doch mit seinen besonderen Studien ganz eben jenem Zeitraum und jenen Begebenheiten seit lange schon erfolgreich zugewandt. — Noch sei ein älteres Büchlein empfohlen; es ist uns leid, daß wir das nicht früher getan haben. Unter den kleinen Schriften Aus dem Zeitalter der Reformation, die in R. Voigtländers Verlag in Leipzig erschienen sind, ist eine betitelt: Luther und der Wormser Reichstag 1521. Es enthält Aktenstücke und Briefe, zusammengestellt von Dr. Johannes Kühn, und kostet nur 1,25 Mk. Alles Wichtige an Urkunden und Berichten findet man hier fein beisammen.

In Ungarn gibt es ein deutsches Dorf, nicht weit von Budapest, hieß einst Deutsch-Pilsen, nun schon lange Nagybörzsöny. Es hat einen wackeren Pfarrer, der auch einmal in Deutschland studiert hat, und der, obwohl Magyar, von seinen Bauern gewählt ihnen treulich deutsch predigt. Nun schreibt er, sie wollten neue Glocken weihen und haben doch in ihrem Gesangbuch kein Glockenlied. Das glaub ich. Denn wir haben einst selber mit aus dem uralten Gesangbuch gesungen, das dort noch im Brauch ist und nach Art und Umfang nicht neu aufgelegt werden konnte. 2000 Kronen bekamen sie, als ihnen im Kriege die Glocken genommen wurden, 160 000 kosteten die neuen. Aber binnen 24 Stunden haben sie die Summe aufgebracht. Nun fehlt es also an einem Glockenweihelied. Wer ein gutes hat, schicke es an Pfarrer Szimonidesz in Nagybörzsöny, Hontm., Ungarn. Er ist Herausgeber des reformierten „Evangelicus Lap."

R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Am 7. Mai feiert Exzellenz von Harnack seinen 70. Geburtstag.

Das Kirchenhistorische Seminar will zu Ehren seines Direktors ein Zusammensein der jetzigen und früheren Mitglieder veranstalten, zu dem ich hierdurch im Namen des Seminars alle, die sich dankbar ihrer Studienzeit in Harnacks Seminar erinnern, herzlichst einlade.

Die Feier findet statt am **Freitag 6. Mai Abends 8 c. t.** in den Räumen des Seminars Behrenstr. 40 (Eingang vom Franz-Josef-Platz). Alle, die die Absicht haben teilzunehmen, bitte ich, sich möglichst bald bei mir anzumelden.

Lili Wilken, h. t. sen., Charlottenburg, Goethepark 11

Hauptkirche St. Nikolai in Hamburg

Infolge des Heimganges von Herrn Pastor D. Dr. Meincke ist die Stelle des **Gemeindepfarrers** an unserer **Hauptkirche** zum **Spätsommer** ds. Jahres zu besetzen. Das Einkommen soll sich nach einem neuerlichen Beschlusse der Synode je nach dem Dienstalter bis auf Weiteres nach der staatlichen Besoldungsordnung, Klasse X—XII, richten.

Bewerbungen sind bis zum 15. Mai ds. J. zu richten an Herrn **Hauptpastor Heinz Beckmann, Hamburg 11,** Neueburg 26.

Besuche sind nicht erwünscht.

Der Kirchenvorstand von St. Nikolai

I. A. **Henny Schween,** Stellvertr. Vorsitzender

Gesucht wird von reichsdeutscher, evangelischer Familie auf dem Semmering in Nieder-Oesterreich eine akademisch gebildete

Erzieherin,

die zwei Mädchen im Alter von neun und zehn Jahren in den Fächern des Realgymnasiums unterrichten soll. Angebote mit Gehaltsansprüchen, Zeugnisse und Anfragen an Pfarrer D. **Ludwig Mahnertz, Mürzzuschlag,** Steiermark.

Theodor Rother, W. Stöver

Buchhandlung und Antiquariat **Leipzig**

Hiermit empfehle ich meine **rein theologische Buchhandlung** den Herren Geistlichen zur frdl. Benutzung und liefere ich alle neuen Bücher schnellstens franko u. verpackungsfrei.

Volle Pension

während vier Wochen vom **15. Juni** ab wird für mich und drei Knaben von 12, 14 und 16 Jahren in gebildeter Familie, am liebsten mit Altersgenossen der Knaben gesucht. Offerten an Professor Pastor **Nils Hannerz, Tureberg, Schweden.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Empfehlenswerte Schriften zu den diesjährigen

Lutherfeiern

D. Emil Fuchs, Pfarrer in Eisenach, **Luthers deutsche Sendung** (Relig. Volksbücher IV. Reihe 25. Heft) Kl. 8. 1917. Mk. 4.—, kart. Mk. 6.—.

D. M. Rade, Professor in Marburg, **Doktor Martin Luthers Leben, Taten und Meinungen** auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften dem Volke erzählt. 3 Bände. 8. 1901. Ermäßigt Mk. 12.—, gebunden (soweit Vorrat) Mk. 21.—.

D. Dr. Otto Scheel, Professor in Tübingen, **Martin Luther. Vom Katholizismus zur Reformation.**

Erster Band. Auf der Schule und Universität. Dritte Auflage. Unter der Presse.

Zweiter Band. Im Kloster. Mit 16 Abbildungen. Erste und zweite Auflage. Lex. 8. 1917. Mk. 23.—, gebunden Mk. 27.50.

Lic. Georg Wünsch, Pfarrer in Meßkirch, **Die Bergpredigt bei Luther.** Eine Studie zum Verhältnis von Christentum und Welt. Groß 8. 1920. Mk. 28.—.

Lic. Georg Wünsch, Pfarrer in Meßkirch, **Der Zusammenbruch des Luthertums als Sozialgestaltung.** Unter der Presse.

Die Preise verstehen sich einschließlich derzeitigen Verlags-Teuerungszuschlags

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.